

Aktionsforschung treibt beim Projektstudium in Linz neue Blüten. Zu verdanken ist dieses Gedeihen der transnationalen Bildungsinitiative der Arbeiterkammer Linz und der Universität Straßburg. Im AK-Bildungshaus Jägermayrhof wurde dem Projektstudium nicht nur eine Lernstätte eingerichtet, sondern der potenziell interessierten Klientel aus Gewerkschaften und Betrieben ein ganz neuer Bildungszugang eröffnet.

Der Reader bietet einen Überblick, wie das Projektstudium in Linz entstanden ist, welche Hürden überwunden und welche Initiativen zur Installierung dieses Bildungsmodells gesetzt wurden. Auskunft gibt der Reader über Fragen nach den Anforderungsprofilen und Schwerpunkten des Studiums.

Im Zentrum des Readers wird dargelegt, wie aus der Verknüpfung von Aktion und Forschung ein Projekt entsteht und welche Methoden und welche Theorien dabei angewendet werden können.

Erstmalig wird in diesem Reader ein detaillierter und kommentierter Überblick über die abgeschlossenen Diplomarbeiten seit Beginn dieses Studienmodells Mitte der 1980er Jahre geboten.

Abschließend gibt ein Rückblick der Absolventinnen und Absolventen aufschlussreiche Hinweise auf die beruflichen und sozialen Auswirkungen des absolvierten Studiums.

ISBN 978-3-7035-1556-9



9 783703 515569

OGB VERLAG

Von der Forschung zur Aktion

Josef Gunz (Hg)

Josef Gunz (Hg)

Von der Forschung zur Aktion

Theorie und Praxis eines
innovativen Bildungsmodells

OGB VERLAG

einer Laterne. Die Füße sind die Schritte des Akteurs. „Dein Wort“ ist die Inspiration, die mir durch den Kopf geht, die eine Richtung andeutet. Die Parabel stellt einen Fußgänger in der Nacht dar. Er hält in der ausgestreckten Hand eine Laterne, um seinen Weg im Wald zu beleuchten, nur den Kreis eines Lichthofes, unbedingt nötig um klar zu sehen, aber zu schwach, um weiter zu sehen. Der Nachtwandler kann zwei Haltungen einnehmen. Entweder gestikuliert er an Ort und Stelle, in dem er die Laterne über den Kopf hält oder auf Fußebene, sie rechts und links schwenkt. Oder er versteht, dass er einen Schritt machen muss, um weiter zu sehen. Der Lichthof genügt, um einen Schritt zu beleuchten. Aber dieser Schritt ist notwendig für einen weiteren Lichthof, der ihm wieder einen weiteren Schritt erlaubt. Ein Lichthof, ein Schritt, ein Schritt, ein Lichthof. Das ist ein Gleichnis, wie Gedanke und Aktion sich gegenseitig durchdringen und bedingen.

Biografisches und Räsonierendes

Nachdem ich die Entstehung des DHEPS in Frankreich auf die beiden Dominikaner Lebret und Desroche zurückgeführt habe, die die Zusammenarbeit mit der großen kommunistischen Gewerkschaft CGT gesucht und sich daher mit dem Marxismus auseinander gesetzt haben, bleibt noch eine Frage offen: welcher österreichische Grenzgänger hat den Kontakt mit Desroche hergestellt und diese Art der Aktionsforschung zu uns gebracht?

Die Antwort darauf gibt meine eigene „Autobiographie raisonnée“, die ich hier zur Erläuterung abschließend anhänge.

Die Autobiographie raisonnée war für Desroche das Rückgrat für ein DHEPS. Warum? In der Übersetzung handelt es sich um eine Selbstbiographie im Rückblick. Diese Rückschau lässt für den eigenen Betrachter nach einer gründlichen Reflexion einen so genannten „roten Faden“ oder eine durchgehende, wenn auch sprunghafte Logik erkennen, d.h. eine für den Außenstehenden

zusammenhanglose Biographie, für die betreffende Person aber ein Puzzle, das erst in größeren Systemen verständlich wird. Die Aktionsforschung beruht auf einem solchen reflektierten Rückblick und reicht in die Gegenwart und als Sinnsuche in die Zukunft. Sie impliziert die Mitmenschen der Vergangenheit und die der Gegenwart, mit denen man gemeinsam an einem Sinn arbeitet, d.h. an einem zu verwirklichenden Projekt.

Ich bin vor dem 2. Weltkrieg an der österreichisch-deutschen Grenze aufgewachsen, eine abenteuerliche Schmugglergegend: Onkel, Tanten, die Eltern selbst und die Nachbarn haben teilweise vom Schmuggel gelebt. Wie etwa Desroche war ich ein Grenzgänger zunächst im wirklichen, dann im übertragenen Sinn.

Für einen jungen Menschen, der noch als HJ-Mitglied die Nazidiktatur erlebt hatte, also zwangsmäßig in ein politisches System eingebunden war, dem man zu dienen hatte und das das eigene Volk zum höchsten Ideal gemacht hatte (Du bist nichts, dein Volk ist alles), war die Zeit nach dem Krieg wie eine große Befreiung. Und damit erhob sich gleichzeitig die Lebensfrage, wofür lohnt es sich denn nun jetzt, sich mit Haut und Haar einzusetzen? Diese Frage stellte sich mir 1950 nach meiner Matura an der Lehrerbildungsanstalt. Werde ich mein Leben lang Rechnen, Lesen und Schreiben den Kindern beibringen oder werde ich mich einer Organisation verschreiben, die mir ein weites Feld der Entwicklung und des Einsatzes eröffnet? Es gab damals in Österreich nur zwei Organisationen dieser Art, die vor dem Krieg sich spinnefeind gegenüberstanden, den Krieg überlebt hatten und jetzt wie Rattenfänger um die Jugend warben: im Osten Österreichs die sozialistische Bewegung und Partei mit der Gewerkschaft, im Westen die katholische Kirche mit ihren Unterorganisationen, den Orden, und den Verflechtungen in der Volkspartei. Nach schmerzhaften inneren Konflikten gab ich den Lehrberuf auf und folgte dem Lockruf der Kirche. Nach zweijährigem Studium in Innsbruck kam ich mit der Arbeiterpriesterbewegung in Frankreich in Berührung: ein großes Ideal,

um authentisch die christliche Überzeugung zu leben. Es war die Zeit um 1953, wo die Kirche diese Bewegung schon verboten hatte aus Furcht vor marxistischer Ansteckung. Systembedingt zog ich auch meine Fühler ein, bis ich dann in der Praxis als Kaplan mit Sozialisten, schlimmer noch, mit Kommunisten zu tun hatte. Es waren ältere Männer, die in russischer Gefangenschaft waren und dort sich verpflichtet hatten, sich nach ihrer Heimkehr für die kommunistische Partei einzusetzen. Schon 1949 hatte der Papst jede Zusammenarbeit mit den Kommunisten unter Exkommunikation verboten. Aber es gab darunter auch überzeugte Kommunisten, die als solche völlig ausgegrenzt wurden. Diese Kontakte waren für mich ein Stachel, mich theoretisch für den Sozialismus und Kommunismus zu interessieren. Aber das kirchliche System hielt mich ideologisch gefangen. Erst als ich 1961 in Paris Sozialwissenschaften studierte, galt mein Hauptinteresse Marx und dem „Kapital“. Nach einer Lizentiatsarbeit wurde ich nach Österreich zurückbeordert und konnte nach sechsjähriger Kaplantätigkeit nur ausbrechen, weil ich in ein weiteres offeneres kirchliches System überwechseln wollte, nämlich Mission in Afrika. Unter dieser Bedingung konnte ich noch einmal mein Studium in Paris aufnehmen, das ich mit einem Doktorat abschließen wollte. Gesponsert wurde ich von einer Ärztin, die Studium und Aufenthalt bezahlte. Dieser Schritt war einer der gewagtesten meines Lebens. War ich doch damals schon 39 Jahre alt. Über Vermittlung kam ich zu Desroche an der Ecole Pratique des Hautes Etudes, wo man an sich nur studieren konnte, wenn man ein Forschungsprojekt vorzuweisen hatte. Ich aber brachte keine diesbezüglichen Voraussetzungen mit. Im Seminar von Desroche arbeitete ich als Übersetzer englischer Texte ins Französische mit und wartete auf eine positive schriftliche Antwort von Desroche, dass ich in sein Seminar und damit in die EPHE aufgenommen bin. (Nur der Studiendirektor entscheidet darüber ohne jedes Rechtsmittel von Seiten des Studierenden.) Da ich kein Signal bekommen hatte, ließ ich mir die Inskriptionsunterlagen herausgeben, wo ich zu

meinem Entsetzen las „Admission refusée“ (Aufnahme verweigert), von Desroche eigenhändig geschrieben. Ich reklamierte bei Desroche, indem ich auf meine Übersetzungsarbeiten für ihn hinwies. Seine Antwort: „A votre âge on n'étudie plus“ (In ihrem Alter studiert man nicht mehr). Er nahm aber einen Bleistift und strich „Admission refusée“ durch und entschuldigte sich: „Je ne vous ai pas connu“ (Ich habe sie nicht gekannt). Somit war ich in sein Seminar aufgenommen. Ein ganz entscheidender Augenblick in meinem Leben. Ich hatte aber kein Forschungsthema. Als Marxkenner schlug er mir vor, einer bisher ungelösten Frage in der Marxforschung nachzugehen und damit auch in der Geschichte der Soziologie. Man wusste, dass der junge Marx, 1842 Redakteur an der Rheinischen Zeitung, Ende dieses Jahres eine Artikelserie veröffentlicht hatte, die im Gegensatz zu früheren Artikeln eine ausgesprochen soziologische Struktur hatte. Er wies nach, dass in einer Debatte des Rheinischen Landtages von 1841 über Holzdiebstahl im Rheinland, wovon nur ein Protokoll existierte, immer die Besitzer gegen die Nichtbesitzer des Waldes, welche die Interessen der armen besitzlosen Bevölkerung vertraten, sich durchsetzten. Die besitzende Klasse beherrscht also den Landtag und erlässt Gesetze in ihrem eigenen Interesse. Eine grundsätzliche, auch heute gültige Problematik scheint auf: Besitz und Kapital (Kapitalisten) und nicht Arbeit (Arbeiter) bestimmen das politische und gesellschaftliche Geschehen sowohl national als auch international und setzen sich letztlich durch. Marx hatte plötzlich die Seiten gewechselt, vom Ultraliberalen zum radikalen Sozialisten. Eine soziologische Grundannahme von Saint-Simon scheint auf, der lange vor Marx die These vertrat, dass das Eigentum im gesamten politischen und gesellschaftlichen Leben Frankreichs den Vorrang hat vor der arbeitenden Klasse. Ich konnte nachweisen, dass Marx dieses soziologische Schema nicht direkt von Saint-Simon übernommen hatte, sondern über Lorenz von Stein kennengelernt hatte, der 1842 in seinem Buch „Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs“ die soziale Ge-

schichte Frankreichs seit der französischen Revolution als eine Geschichte des sich immer mehr durchsetzenden Eigentums dargestellt hat, besonders in den verschiedenen französischen Verfassungen, so dass die besitzende Klasse, die Bourgeoisie, die staatlichen Institutionen beherrscht, ja den Staat selbst. Diese Entwicklung steuert auf eine soziale Revolution hin. Eine Darstellung, die völlig der Hegelschen, damals geltenden Staatsphilosophie in Deutschland widersprach. Marx hat noch nicht das Proletariat als Träger der Revolution gesehen wie Stein, sondern indirekt eine Attacke geritten gegen den preußischen Staat, in dem die Eigentümer wie im rheinischen Landtag das Sagen haben. Die preußischen Zensoren haben die Botschaft wohl verstanden und das Blatt im Frühjahr 1843 verboten. Letztlich ging es Marx darum, nicht wie die Junghegelianer ständig mehr öffentliche Freiheit zu fordern, sondern aufzuzeigen, warum es keine Freiheit gibt: die besitzende Klasse beherrscht auch in Preußen den Staat.

Bei meiner Soutenance waren zwei Begutachter außer Desroche. Der eine war Spezialist der Soziologie von Saint-Simon und hat meine Arbeit als sehr gut bewertet, der andere war Spezialist für die Schriften des jungen Marx, hatte sogar ein Buch darüber veröffentlicht, darin aber diese wesentliche Frage nicht beantwortet, wie Marx als Redakteur der rheinischen Zeitung plötzlich einen Artikel verfasst, in dem eine Grundthese der Soziologie von Saint-Simon auftaucht. Der Begutachter war über meine Entdeckung perplex, auch Desroche fand meine begründete Hypothese sehr fragil. Dahinter geisterte noch die von den Marxisten vertretene Meinung, dass der große Marx doch nicht von einem später an der Universität Wien lehrenden, aber heute vergessenen Nationalökonom, nämlich Lorenz von Stein, hätte beeinflusst werden können. Da meine Arbeit als „très bien“ doch von allen bewertet wurde, hätte ich ein Recht auf Veröffentlichung gehabt. Desroche hat mich aber nicht unterstützt, so dass das Manuskript in seiner Bibliothek liegen geblieben ist. Nur zwei französische Zeitschriften haben davon berichtet. Das war

1972. Die Bemühungen von Desroche, Aktionsforschung mit Erwachsenen über deren berufliche Erfahrungen an der EPHE zur Geltung zu bringen, waren mir völlig unbekannt. Ich hatte drei Jahre in der französischen Nationalbibliothek gearbeitet und nebenbei Vorlesungen über Entwicklungsländersoziologie, speziell West- und Zentralafrika besucht. Das Arbeiterpriesterproblem war damals in Paris nicht mehr aktuell nach dem Motto: Roma locuta, causa finita (Rom hat gesprochen, die Sache ist erledigt). Obwohl noch ein großes unerforschtes Gebiet existiert über den Einfluss des Saint-Simonismus in Zentral- und Westeuropa bis nach Russland, das ich in meiner Arbeit nur gestreift habe, bestand von französischer Seite z.B. im Rahmen des CNRS (Centre National des Recherches Scientifiques) kein Interesse, mich als Forscher aufzunehmen.

Nach Österreich zurückgekehrt, wurde ich vom Österreichischen Entwicklungsdienst beauftragt, eine soziologische Forschung über eine Ethnie im Zentralgebiet des ehemals belgischen Kongo durchzuführen. Ich sollte herausfinden, ob ein Entwicklungsprojekt dort durchführbar ist. Hier habe ich begriffen, dass ich mit der quantitativen Methode nicht weiterkomme. Die Leute konnten nicht lesen und schreiben und verstanden häufig auch die mündlich gestellten Fragen nicht. Nur über Zeichnungen im Sand oder Rollenspiele der Kinder in der Schule, nur in langen Diskussionen mit den Alten, aber auch mit den Frauen konnte herausgefunden werden, dass sie eigentlich von den Weißen kein Projekt erwarteten, sondern den Bau von Straßen durch den Staat und Händler, die ihre Produkte z.B. Kaffee aufkauften. Gezwungenermaßen war dies meine erste Aktionsforschung: das mühevollen Leben mit den Leuten reflektieren und sie animieren, dass sie wieder Vertrauen zu sich selbst gewinnen und selber Initiativen entwickeln angesichts der erdrückenden technischen Mittel der Weißen (Auto, Schiffe und Flugzeuge), nämlich der Missionare und weißen Farmer. Der Zulauf zur christlichen Mission bedeutete für sie, dass sie mit der Kraft eines stärkeren Gottes rechnen können, nämlich

dem der Weißen, der ihnen Wohlergehen und Reichtum bringen sollte. Religion machte sie noch mehr passiv. Damit war mein Traum, Missionar zu werden, geplatzt.

Durch meine Verheiratung hat mich das System Kirche aus-
geschieden. Ohne Arbeit und Verdienst in Österreich – das System hatte seinen negativen Einfluss ausgeübt – kehrte ich nochmals nach Afrika zurück und führte im Kamerun mit einheimischen Projektverantwortlichen Dorfuntersuchungen durch, wieder nach Methoden der Aktionsforschung. Erst als ich an der Uni Linz Entwicklungsländersoziologie mit Schwerpunkt Afrika unterrichtete, nahm ich mit Desroche wieder Kontakt auf. Das war 1981. Ich ließ mich von ihm zu einem Seminar in Burkina Faso einladen, wo er auf Fischfang war mit seinen Mitarbeitern, um afrikanische Projektverantwortliche für ein DHEPS zu gewinnen, und mit ihnen Aktionsforschung betrieb. Schließlich konnte ich Desroche für einen Vortrag an der Uni Linz einladen, ein Treffen mit Professoren, Assistenten und Studenten, das für ihn ein moralisches Desaster bedeutete. Es schlug ihm völliges Unverständnis und Ablehnung entgegen.

Mit Otto Nigsch, Edeltraud Ranftl und Sepp Gunz gab es dann doch einen Anfang an der Uni: über „Aufstieg und Niedergang“ des DHEPS wissen sie Bescheid. Und über die Verankerung später an der Arbeiterkammer berichtet Erwin Kaiser in diesem Reader. Aber alle unsere Bemühungen und Kämpfe wären erfolglos geblieben, hätten wir nicht unseren Freund Gérard Pigault an unserer Seite gehabt, damals Direktor des „Département de Formation Continue“ an der Universität Strasbourg. Er hat die Brücke gebaut zwischen unserem Institut für Projektstudien (IPS) und der Universität Strasbourg, er hat uns in all den Jahren fachlich und organisatorisch beraten, auch dann noch privat, als das Projektstudium in Linz kein Lebenszeichen mehr von sich gab und eine „Auferweckung des Toten“ aussichtslos schien. Ihm möchte ich abschließend besonders danken.

Bibliographie

Paul Houée, Louis Joseph Lebre, Editions Ouvrières, Paris 1997.

Pierre-Marie Mesnier et Philippe Missotte (sous la direction de), La recherche – action, Editions L'Harmattan, Paris 2003; darin folgende Artikel bezüglich Desroche: Guy Berger, La recherche – action. Epistemologie historique.

Roland Colin, Henri Desroche et les racines de la recherche-action.